

ÉRIC PLAMONDON

TAQAWAN

ROMAN



LENOSPOLAR



Als Océane an ihrem fünfzehnten Geburtstag von der Schule nach Hause kommt, wird sie Augenzeugin einer brutalen Razzia. Es ist der 11. Juni 1981. Die Polizei beschlagnahmt die Fischernetze der Mi'gmaq, die seit Jahrtausenden vom Lachsfang leben. Viele werden verhaftet, es gibt Tote. Québec, ganz Kanada ist in Aufruhr. Kurz darauf findet der Ranger Leclerc ein indigenes Mädchen, das mehrfach vergewaltigt wurde. Zusammen mit dem Mi'gmaq William versucht er die Tat aufzuklären. Dabei kommen sie einem Netzwerk auf die Spur, in das auch die Polizei verstrickt ist. - *Taqawan*, so nennen die Mi'gmaq den Lachs, der zum ersten Mal in den Fluss seiner Geburt zurückkehrt.

Éric Plamondon, geboren 1969 in Québec, studierte Journalismus an der Universität Laval und Literatur an der Universität von Québec in Montréal. Seit 1996 lebt er in der Region Bordeaux, wo er in der Kommunikation tätig ist. Er veröffentlichte bisher sechs Romane, die zahlreiche Auszeichnungen erhielten. Für *Taqawan* wurde ihm 2018 der Prix littéraire France-Québec zugesprochen. ericplam.com.

Éric Plamondon

Taqawan

Roman

*Aus dem Französischen
von Anne Thomas*

Lenos Verlag

Die Übersetzerin

Anne Thomas wurde 1988 in Karl-Marx-Stadt/Chemnitz geboren und wuchs in Flensburg auf, nachdem sie 1989 mit ihrer Familie aus der DDR geflohen war. Seit 2013 ist sie als freiberufliche literarische Übersetzerin tätig (u. a. Gabriel Katz, Anna Boulanger, Marie Desplechin). Sie lebt und arbeitet in Paris, London und Berlin. Anne Thomas organisiert und leitet Übersetzungsworkshops in Schulen in Deutschland und Frankreich und ist als Dolmetscherin bei literarischen und kulturellen Veranstaltungen tätig.

Der Verlag dankt dem Conseil des arts du Canada / Canada Council for the Arts für die Unterstützung.



Conseil des arts Canada Council
du Canada for the Arts

Titel der französischen Originalausgabe:

Taqawan

Copyright © 2018 by Éric Plamondon, Quidam éditeur

Published by arrangement with Marie-Pacifique Zeltner, Agence Bibemus

E-Book-Ausgabe 2020

Copyright © der deutschen Übersetzung

2020 by Lenos Verlag, Basel

Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: Lenos Verlag, Basel

Coverfoto: Christoph Lischetzki / Shutterstock, unter Verwendung einer Grafik
von phwmhu / Shutterstock

eISBN 978 3 85787 985 2

www.lenos.ch

Inhalt

Die Brücke

Céline Dion

Leviathan

Caboto

Die gütige Sainte Anne

Salmo salar

Die erste Razzia

40 km²

Téléjournal

Gespeg

Wilde

Der Bison im Nordwesten

Begegnung

Hundewetter

Toboggan

Kein Zurück

Angst vor niemandem

Made in China

3000 Tonnen

Weiss

Nieren

Nachrichten

Erdkruste

Ein Bach

Der Geruch der Flüsse

Begräbnis

Wie ein Knochen

French and Indian War

Kleopatra
Wir haben alle Indianerblut
Kanadagänse
Helles Wetter, helle Fliegen
Heimaterde
Bloody Mary
Miskwessabo
22. Juni
Petum
Sismòqonabu
Referendum
Kaviar
Die Vergewaltigung
Sie noch mehr umbringen
Tief wie ein Eistaucher
Ave Maris Stella
Fallen
Der Haken
Fadenlauf
Das ganze Leben vor sich
Get out!
23. Juni 1981
Wie ein Hase
Kindheitstraum
Taqawan
Schimpansen
Etwas zu fassen kriegen, was sich uns entzieht
ZEC
Chieftain 1976
Winnebago
Verrat
Econoline

Pressekonferenz

Du hast deinem Vater nicht gehorcht

Nemesis

Stadacona

Wie ich armer Hund am Knochen nag'

Es war bloss ein Traum

Océane

Nachbemerkung des Autors

Anmerkungen der Übersetzerin

*Ta'n tujiw plamu getu' siga'lat
amujpa tmg toqjua't sipug.*

Zum Laichen muss ein Lachs
erst einmal flussaufwärts schwimmen.

MI'GMAQ-WEISHEIT

Die Eroberung des Landes durch den weissen Mann gab das Signal zur Ausrottung der Wilden. Jene Rasse, unfähig, Ackerbau zu betreiben oder unsere Zivilisation zu begreifen, wich mehr und mehr zurück, je weiter wir in das Gebiet vordrangen. Nach und nach ward das Jagdgebiet von Pflügen aufgerissen und zu fruchtbaren Feldern gemacht, um die herum sich eine in Glaube, Sprache, Sitten und Bräuchen völlig fremde Bevölkerung ansiedelte. Der Europäer gibt sich mit nur wenig Raum zufrieden, so er sich niederlassen und seinen Lebensunterhalt bestreiten kann. Der Amerikaner dagegen beansprucht für jede Familie so viel Land wie unsereins für vier oder fünf Gemeinden zusammen. Gleich einer unbesiegbaren Armee auf dem Vormarsch ist die weisse Rasse überallhin vorgestossen, und die vorderen Reihen mussten lediglich mit der Axt in der Hand den Waldrand erreichen; alsdann konnten sie riesige Gebiete ihr Eigen nennen.

BENJAMIN SULTE¹

Histoire des Canadiens-français, 1882

Die Brücke

Jede Form von Verachtung, in die Politik eingedrungen, bereitet den Faschismus vor oder führt ihn ein.

ALBERT CAMUS²

Sie steigt in den Bus und setzt sich, drückt ihre heiße Stirn gegen die kühle Scheibe. In ihrer Stille ignoriert sie das Geschrei, das Lachen und das Gedrängel von denen, die sich durch den Gang schieben und sich links und rechts auf die Zweiersitze schmeissen. Der Motor läuft, der Bus ist ein gelber Blue Bird. Er fährt Richtung Brücke. Es ist Donnerstag. Bald ist das Schuljahr um. 11. Juni. Ihr Geburtstag. Heute wird sie fünfzehn. Sie hat es niemandem erzählt. Ihrer Mutter fällt es vielleicht beim Abendessen ein, wenn sie nicht zu viel getrunken hat. Würde es Kuchen geben? Würde sie sich an die Geburt ihrer Tochter erinnern, an einem Junitag wie heute, 1966? Der Bus nähert sich der Van-Horne-Brücke, die Québec mit der Provinz New Brunswick verbindet, das Wasser darunter ist schon nicht mehr der Restigouche, aber auch noch nicht die Baie des Chaleurs. Die Brücke markiert eine Grenze innerhalb des Landes, eher politischer als geographischer Natur. Morgens holt der Schulbus die Kinder aus dem Indianerreservat ab und bringt sie in die englische Schule, und am späten Nachmittag fährt er sie wieder zurück. Es gibt Québec und den Rest Kanadas, das Reservat und den Rest der Welt. Vor zehn Generationen lebten sie noch auf der gesamten Gaspésie-Halbinsel. Vor zehntausend Jahren hatten sie sich hier niedergelassen, am Ende der Welt, *Gespeg*. Die Mi'gmaq. Die ersten Franzosen nannten sie

Souriquois³. Später gab es unterschiedliche Schreibweisen ihres Namens: Miquemaques, Mi'kmaq, Micmacs.

Als der Bus aus dem Zentrum heraus- und auf die Brücke zufährt, wird Océane aus ihren Gedanken gerissen. Sie öffnet den Mund, runzelt die Stirn. Irgendetwas stimmt nicht. Die anderen Kinder im Bus reagieren genauso: kurze Stille. Der Fahrer bremst, hält abrupt an. Ein paar Meter weiter blockieren drei Autos von der Gendarmerie royale du Canada die Brückenauffahrt. An die zehn GRC-Beamte haben sich, Gewehr in der Hand, auf der Strasse postiert. Der Fahrer macht den Motor aus. Im Bus wird es unruhig. Er betätigt einen Hebel, die Türen klappen auf, und er steigt aus.

Am anderen Ufer über Pointe-à-la-Croix ein Hubschrauber. Von ihm geht eine Böe aus, dass die Brücke wackelt, erreicht auch die Kinder, die die Köpfe aus den Busfenstern stecken. Weiter hinten fahren Boote an den Ufern des Reservats auf und ab. Der Hubschrauber steht jetzt genau über der Bucht. Der Busfahrer redet mit zwei Polizisten. Océane erschauert wie von einem Stich, einer unbekanntenen Gefahr. Sie wird heute fünfzehn und spürt, dass etwas ihre Schenkel hinabrinnt. Ihre Jeans wird nass, zwischen ihren Beinen bildet sich ein bräunlicher Fleck. Sie kneift ungläubig die Augen zusammen, aber hat keine Zeit, in Panik zu geraten. Als sie den Kopf hebt, drücken hinten drei Jungen gerade die Nottür auf. Manche feuern sie an, andere rufen, sie sollen nicht aussteigen. Die Jungen rennen zum Strassenrand. Sie stürmen die Böschung hinunter und unter die Brücke. Das Mädchen folgt ihnen, rennt hinterher, holt sie ein. Vor der Gittertür bleiben sie stehen. Sie ist mit einer schweren Kette gesichert und versperrt den Zugang zur Leiter, hinauf zum Wartungsteg. Die drei Jungen kennen sich hier aus. Sie wissen, wie man über das Absperrgitter und unter den Brückenbauch

kommt. Also klettern sie, klammern sich fest, steigen vorsichtig hinüber und prallen drüben hart auf den Gitterrost. Oben auf der Absperrung fällt Océane der Fleck auf der Hose wieder ein. Aber die drei Jungen sind schon weitergerannt. Nun springt auch sie. Sie heftet sich an ihre Fersen, folgt dem Echo ihrer Schritte auf der Metallkonstruktion. Der erste Junge ist über den zweiten Pfeiler hinaus. Schwer hallt der Rhythmus ihrer Schritte auf dem leicht ansteigenden Steg. Hier, über festem Land, ist er noch breit. Als die vier Kinder beim dritten Pfeiler ankommen, peitscht in ihrem Rücken die Stimme eines Erwachsenen, ruft und befiehlt. Die Ausreisser achten nicht darauf und nähern sich gebückt und mit gesenktem Kopf dem vierten Pfeiler. Durch das Stahlgeflecht glitzert das Wasser. Océane dreht sich um. Drei Polizisten haben die Absperrung überwunden und nehmen die Verfolgung auf. Océane schreit auf. Einer der Jungen ruft: »Schneller!« Am vierten Pfeiler wird es gefährlich. Sie müssen die Metallträger umklammern und auf den schmalen Hängesteig unter der Fahrbahn klettern: vierhundert Meter Spannung. Océane hört die Polizisten hinter sich näher kommen. Behutsam wird sie schneller. Muss unter der Absperrung durchschlüpfen, über den Beton kriechen, sich den Hosensaum am Stahlrost aufreissen, sich vom letzten Jungen hinüberhelfen lassen und ein weiteres Schutzgitter überwinden. Die vier Kinder sind hoch oben, an die zehn Meter über der Bucht, Akrobaten, die sich an ihre Angst klammern. Die Polizisten bleiben stehen. Sie können es nicht riskieren, ihnen dorthinauf zu folgen. Der Steig ist zu hoch, zu schmal. Die Kinder, von leichtem Schwindel ergriffen, werden langsamer. Hinter ihnen ist nichts mehr. Aber vor ihnen? Sie gehen weiter, im Gänsemarsch, hoch über dem Wasser. Jetzt, da sie mehr als die Hälfte der Brücke hinter sich haben, sehen sie erst das Ausmass des

Tumults auf dem Restigouche. Unter ihnen ziehen fremde Motorboote Kreise um die Boote ihrer Eltern. Dazwischen spritzen Zodiacs in Polizeifarben durchs Wasser, der Hubschrauber kreist noch immer über dem Reservat. Unwillkürlich sind die Kinder stehen geblieben. Gerade erst haben sie eine Strassensperre aus drei Autos umgangen, und nun laufen sie einer Armee in die Arme, die in ihr Dorf eingefallen ist. Der erste Junge fragt: »Was jetzt?« Océane antwortet, dass sie weitergehen, dass sie keine Wahl haben. Gut versteckt im Metallgeflecht, marschieren sie weiter. Hat die Gendarmerie royale du Canada die Provinzpolizei, die Sûreté du Québec (SQ), alarmiert? Sie sind jetzt am siebten Pfeiler, von da aus können sie wieder auf den Wartungssteg. Sie müssen wieder auf allen vieren kriechen, sich die Träger entlangschieben, den letzten Abschnitt ohne Deckung überwinden. Ins Wasser springen? Der Gedanke kommt ihnen, aber niemand spricht ihn aus. Im Moment ist der Weg frei, und die anschwellenden Geräusche lassen ein Schlachtfeld erahnen. Von hier aus sehen sie nicht mehr, was passiert. Vor ihnen ragt ein letztes Absperrgitter auf, dann ist der Steg zu Ende. Sie sind direkt am Ufer, und die Böschung ist steil. Sie müssen sich beeilen, das letzte Stück ist riskant. Zwei der Jungen beschliessen, sich nach links zu wenden, Richtung Reservat. Océane und der andere Junge gehen lieber nach rechts, Richtung Pointe-à-la-Croix. Sie trennen sich, vielleicht treffen sie sich später wieder.

Océane und der Junge schleichen gebückt durchs hohe Gras, nähern sich den Polizeisirenen, dem Rauschen der Autoradios und dem zornigen Geschrei. Mittlerweile hat die GRC die SQ über die vier Kinder unter der Van-Horne-Brücke informiert. Sergeant Trudel hat andere Prioritäten. Im Augenblick steht er einem Alten gegenüber, der eine Axt schwingt. Der alte Mann hat auf dem Boden eine Linie

gezogen und bedroht die Beamten. Er kann für nichts mehr garantieren, wenn die Weissen sie übertreten. Es brodeln zwischen den Mi'gmaq und der Polizei. Es brodeln seit dem Mittag. Sie haben Aufstellung genommen. Die Weisung ist eindeutig: Ihr seid die Verstärkung für die Beamten vom Artenschutz, die Lachsfangnetze in der Restigouche-Mündung werden konfisziert. Das hat man ihnen gesagt. Dreihundert bewaffnete Männer gegen die Indianer aus dem Reservat: Männer, Frauen, Kinder und Alte. Innerhalb weniger Minuten hat die SQ sämtliche Zufahrtswege gesperrt und die Telefonleitungen gekappt. Océane und der Junge beobachten das Geschehen. Auf der New Brunswicker Seite hat der Bus gewendet und fährt die Kinder zurück zur Schule. Auf der Québecer Seite verhandelt der Chief mit den Sicherheitskräften. Das Reservat ist ein eigener Hoheitsbereich. Zwar befindet es sich auf Québecer Territorium, aber es untersteht wie alle Reservate der kanadischen Regierung. Es wird hitzig diskutiert. Trudel hat einen Staatssekretär des Québecer Ministeriums für Tourismus, Jagd und Fischerei an seiner Seite. Der indianische Chief ist vom Stammesrat umringt, und drum herum steht die aufgebrachte Menge und schreit: »*Get the fuck out!*« Auf der einen Seite wird geschimpft, skandiert, auf der anderen Seite dagegen wird taxiert, verhalten gefeixt, geduldig gewartet, dass die Befehle kommen.

Am meisten brodeln es auf dem Wasser. Als die Polizisten beginnen, die Netze einzuholen, und die Fischer versuchen, ihnen zuvorzukommen, zieht sich der Raum zusammen. Trudels Männer halten mit ihren Zodiacs auf die Boote der Ureinwohner zu. Der Hubschrauber nähert sich ein paar Booten, um sie abzudrängen. Die Indianer wollen ihre Netze retten. Damit verdienen sie ihren Lebensunterhalt, können sich ernähren und ihre Kinder

grossziehen. Also ignorieren sie die Warnungen, schütteln die Fäuste und kreuzen in der Baie des Chaleurs, um ihren Verfolgern zu entweichen. Aber sobald sie die Netze eingeholt haben, müssen sie an Land. Sie haben keine andere Wahl, und dort warten die Polizisten. Es sind viele. Sie zerren sie von den Booten, fünf gegen einen, drehen ihnen die Arme auf den Rücken, legen ihnen Handschellen an, schlagen ihnen in die Kniekehlen, damit sie einknicken. Die Aufgedrehtesten brüllen: »*On your knees, fucking assholes!*« Und die Zähesten erwidern: »Ein Indianer kniet vor niemandem nieder.« Da hagelt es doppelt so viele Schläge, die Sicherheitskräfte werden rasend und fies. Wenn man Hunde loslässt, wenn man bewaffneten Schergen grünes Licht gibt, ihnen sagt, dass sie sich gegenüber widerspenstigen, verdammungswürdigen, kriminellen Individuen alles herausnehmen dürfen, wenn man jemandem solche Ideen in den Kopf setzt, muss man immer mit dem Schlimmsten rechnen. Die Menschlichkeit schwindet Stück für Stück. Im Eifer des Gefechts schaltet sich der Verstand aus. Befehle müssen, ohne nachzudenken, befolgt werden. In den Dienstverträgen gewisser Spezialeinheiten gibt es Klauseln, die den Unterzeichner verpflichten, Familienmitglieder zu eliminieren, wenn man ihm den Befehl dazu gibt. Männer würden auf ein Kopfnicken hin ihre eigenen Kinder erschiessen. Und wenn man eine Horde Kerle aus Québec auf ein Reservat loslässt, endet das mit gebrochenen Rippen und ausgekugelten Schultern - bestenfalls.

Céline Dion

Am 19. Juni 1981 verkündet der Starmoderator Michel Jasmin in seiner wöchentlichen Fernsehsendung auf TVA Télé-Métropole: »Sie wissen ja sicherlich, wie gern wir Ihnen jemand Neues präsentieren und Ihnen junge Talente vorstellen. Heute Abend ist ... etwas ganz, ganz, ganz Besonderes, denn die junge Dame, die wir zu Gast haben, ist erst dreizehn Jahre alt. Und sie hat eine herrliche Stimme. Hören Sie selbst.«

Langes, gelocktes Haar, buschige Brauen, schiefe Zähne, seltsamer Mund und ein langes weisses Kleid. Sie singt:

*Dans un grand jardin enchanté
Tout à coup je me suis retrouvée
Une harpe, des violons jouaient
Des anges au ciel me souriaient
Le vent faisait chanter l'été*

*Je marchais d'un pas si léger
Sur un tapis aux pétales de roses
Une colombe sur mon épaule
Dans chaque main une hirondelle
Des papillons couleur pastel*

*Ce n'était qu'un rêve
Ce n'était qu'un rêve
Mais si beau qu'il était vrai
Comme un jour qui se lève*

So eroberte Céline Dion in den achtziger Jahren Québec. Den Liedtext von *Ce n'était qu'un rêve*, »Es war bloss ein Traum«, hatte ihre Mutter geschrieben, ergreifende Worte, merkwürdige Poesie, in der es von Harfen, Schwalben und niedlichen Schmetterlingen nur so wimmelt! Drei Jahre später, am 11. September 1984, sang die sechzehnjährige Céline *Une colombe est partie en voyage*, »Eine Taube ging auf die Reise«, vor Papst Johannes Paul II. im Olympiastadion Montréal. Das sollte ihre Weihe werden. Doch am 19. Juni 1981, als Tausende Québecer Céline zum ersten Mal im Fernsehen sehen, errichteten Hunderte Ureinwohner in Erwartung einer zweiten Razzia Barrikaden rund um das Reservat Restigouche.

Es ist nicht bloss ein Traum.

Leviathan

In einer sandigen Bucht haben sie ihr Sommerlager aufgeschlagen. Die Kinder planschen im kalten Wasser. Frauen schaben Robbenfelle ab. Männer spalten Fichtenwurzeln, um daraus Stricke zu machen, die sie zur Herstellung von Kanus und Werkzeugen verwenden. In der Mitte des Wigwamlagers brennt stets ein Feuer. Krähenschreie begleiten die geschickten Hände einer alten Frau, sie verziert einen Behälter aus Birkenrinde mit Stachelschweinborsten. In der windgeschützten kleinen Bucht spriessen hier und da gelbe und violette Blümchen auf grünem Gras, Kanus aus Baumrinde liegen auf der Seite.

Als die Sonne um die Spitze der Bucht herum ist, kommt ein Kundschafter ins Dorf zurück. Drei Tage war er unterwegs, und er bringt schlechte Nachrichten. Die Feinde aus dem Süden vom Stamm des Grossen Adlers sind unterwegs. Sie müssen rasch das Feuer löschen, die Kinder herbeirufen, die Wigwams abbauen und die Kanus packen. Die kleine Gruppe flüchtet oft gen Meer. Das ist das Beste, um keine Spuren zu hinterlassen und möglichst schnell weit wegzukommen. Also wird systematisch - weil es zu ihrem Leben gehört und jeder weiss, was er zu tun hat - das Lager abgebaut. Am späten Nachmittag fahren sie aufs Meer hinaus, so wollen sie ihren Feinden entkommen, die auf dem Kriegspfad sind. Wenn alles gutgeht, sind sie noch vor Einbruch der Dunkelheit ausser Reichweite. Sie würden lagern und am nächsten Tag noch ein Stück weiter fahren. Die Feinde aus dem Süden würden unverrichteter Dinge heimkehren, es sei denn, sie treffen unterwegs auf